

# Prolog

Sie wusste nicht, wie weit es noch war. Bisher war sie immer davon überzeugt gewesen, dass sie eine erstklassige Kondition hatte. Aber heute schien es so, als würde sie damit an ihre Grenzen stoßen. Gestern Abend hatte sie beschlossen, von der Farm zu verschwinden. Endlich hatte sie in Erfahrung gebracht, was sie wissen wollte. Schon seit einer Woche hatte sie den richtigen Verdacht gehabt. Aber Sylvia hatte ihr erzählt, dass sie einmal beim Saubermachen aus Neugier eine Schublade einer alten Kommode geöffnete hatte und dort zwei alte Pässe fand. Sylvia hatte ihr die Namen aus den Pässen genannt und sofort hatte sie eine Assoziation in ihren Gedanken gehabt. Aber es dauerte dann noch ein paar Minuten, bis sie sich wieder an alles erinnern konnte. Sie hatte immer schon Polizistin bei der Kriminalpolizei werden wollen und die Ausbilder konfrontierten sie manchmal mit einigen alten Fällen. Die Namen aus den Pässen waren ihr schon einmal bei genau einem dieser alten Fälle begegnet.

Eigentlich war sie nicht nach Australien gekommen, um ihre gute Kondition zu testen. Sie war als Privatdetektivin hier. Eine Familie vermisste ihre Tochter und die Spur hatte zu dieser Farm geführt. Niemand wollte jedoch das Mädchen dort gesehen haben. Gestern hatte ihr Sylvia erzählt, dass sie bisher gelogen hatte. Denn die vermisste Person, eine Ann-Christin Meyer, wäre doch dort gewesen. Allerdings durfte niemand etwas über diejenigen erzählen, die wieder weggingen. Das war eine von den vielen Regeln, an die sich die Bewohner der Farm halten mussten. Der Führer der Farm hatte endlich erkannt, dass Sylvia dort nicht wieder gesund werden konnte und ließ sie gehen. Ein Glücks-

fall für sie und ihren Fall. Jetzt würde sie endlich Hilfe von der australischen Polizei bekommen. Doch plötzlich wollte man sie nicht mehr weggehen lassen. Der Leiter hatte ständig neue Ausreden, so dass die Ortschaft für sie unerreichbar blieb: Die Autos hätten Defekte, die Straße dorthin wäre im Moment gesperrt. Er müsse woanders hinfahren, und er könne sie nicht alleine durch die Steppe marschieren lassen, das sei zu gefährlich. Immerhin sei es ein Weg von über dreißig Kilometern bis zum nächsten Ort.

Aber heute Nacht war sie endlich aufgebrochen. Sie hatte einfach ihren kleinen Rucksack mit zwei Wasserflaschen, einem Stückchen Brot und ihrem restlichen Geld mitgenommen. Man hatte sie bei ihrer Ankunft nachdrücklich überredet, ihre Papiere und Wertsachen zur sicheren Verwahrung dem Leiter zu übergeben. Niemand sollte hier in Versuchung geraten, die privaten Sachen der anderen an sich zu bringen. Sie hatte sich darauf eingelassen, weil sie nicht auffallen wollte, denn wenn man sie gleich wieder weggeschickt hätte, dann hätte sie hier gar nichts herausbekommen. Doch später waren alle ihre Versuche, wieder an ihre Papiere zu kommen, fehlgeschlagen. Auch da hatte man ihr ständig irgendwelche dummen Gründe genannt, warum das nicht möglich sei.

Nun konnte ihr das jedoch egal sein, denn sie war der Straße, die zur Ortschaft führte, in der Dunkelheit gefolgt. Zunächst war sie nur langsam vorangekommen, dann jedoch in der Dämmerung ging es schneller. Irgendwann am Vormittag war jemand von der Farm mit einem der beiden Autos vorbeigefahren. Sie hatte sich hinter einigen Büschen unsichtbar gemacht, denn sie wollte gar nicht wissen, was man von ihr wollte. Sie hatte die Nase gestrichen voll von den Farmleuten und ließ das Auto passieren. In ihrem Ver-

steck, einer flachen Bodensenke, hörte sie das Geräusch des Autos in der Ferne verschwinden, und entschloss sich, einen Umweg zur Ortschaft in Kauf zu nehmen. Sie traute den Farmleuten zu, sie mit Gewalt zur Farm zurück zu bringen. Und sie konnte nicht ausschließen, dass sie zu Schlimmerem bereit waren. Sie dachte an die Namen, die Sylvia ihr genannt hatte. Das waren alles Namen aus einer sehr alten dunklen Vergangenheit. Sie wollte nicht weiter darüber nachdenken, denn der Weg durch die Steppe war schon schlimm genug.

Sie war jetzt schon über acht Stunden unterwegs und die Sonne schien unerbittlich auf sie herab. Dank ihrer Uhr hatte sie jedoch einen halbwegs zuverlässigen Kompass. Es war ein Geschenk ihres Vaters gewesen und auf der Rückseite war ihr Name eingraviert.

Das Gelände war jetzt hügeliger und felsiger, mit viel Gebüsch und kleineren Bäumen dazwischen. Sie hatte die Straße bewusst verlassen, denn von hier oben hatte sie einen guten Blick über die Ebene. Leider kam sie hier langsamer voran. Der Hügel zu ihrer linken Seite bäumte sich immer steiler und höher hinauf. Eine Felswand von zwanzig Metern ragte links vor ihr aus der Ebene. Rechts von ihr in etwa einem Kilometer Entfernung erhob sich eine ähnliche Anhöhe. Irgendwo dort musste die Straße verlaufen. Ein kleines Wäldchen umlagerte den dortigen Hügel. Es kam ihr so vor, als ob dort etwas zwischen den Bäumen blitzte. Irgendeine Lichtreflexion, dachte sie. Sie nahm ein kleines Fernglas aus ihrer Tasche und schaute hindurch. Ja, dort lauerte jemand auf sie. Er hatte sein Auto geschickt unter den Bäumen versteckt. Und sie hätte keine Chance gehabt, ihn zu entdecken, wenn sie den Weg entlang der Straße genommen hätte.

Aber auf dieser Seite hatte sie keine Möglichkeit, bei Tageslicht ungesehen in die Ebene hinaus zu gelangen, in der die Ortschaft lag. Sie überlegte, was sie nun tun sollte. Entweder musste sie um den Hügel herum und auf der andern Seite in Richtung Ortschaft gehen oder sie musste hier warten, bis es dunkel war, und sich dann auf den Weg machen. Aber sie war jetzt schon ziemlich durstig und müde. Würde sie solange durchhalten?

Sie beschloss, um den Hügel herum zu gehen und ihn ein Stückchen hinaufzuklettern, um herauszufinden, wie weit es noch bis zur Ortschaft war. Eine halbe Stunde später hatte sie etwa dreißig Meter mehr an Höhe gewonnen und konnte jetzt auch den Weg zurück zur Farm deutlich erkennen. Zur anderen Seite hin öffnete sich ihr ein weiter Blick in die Ebene. Dicht am Horizont sah sie ein paar dunkle Flecken. Das mussten Häuser sein. Dort in der Nähe lag die Ortschaft von der aus sie vor drei Wochen zur Farm gefahren waren. Es mochten vielleicht acht oder mehr Kilometer sein, die noch vor ihr lagen.

Sie blickte noch einmal zum Weg, wo ihr Verfolger mit seinem Auto stand. Es näherte sich ein zweiter Wagen, ein Auto, das sie nicht kannte. Jemand stieg aus und ging zu dem versteckten Wagen. Auch aus diesem stieg eine Person und ein Hund war ebenfalls dabei. Dann beugte sich jemand zu dem Hund herab und gab ihm irgendetwas zu fressen. Nein, es war ein Kleidungsstück, an dem der Hund schnüffelte. Dann stieg der Mann wieder in das Auto ein und fuhr zurück.

„Verdammt, sie wollen dich suchen“, dachte sie. Wer war der andere Mann? Konnte es sein, dass sie sich Sorgen um sie machten? Wollten sie sie vielleicht nur wieder zur Farm zurückbringen? Sie bekam Angst. Wie lange würde

der Mann mit dem Hund wohl brauchen, um sie hier aufzuspüren? Sie überlegte fieberhaft, was sie jetzt noch machen konnte, um aus dieser Zwickmühle heraus zu kommen. Wenn der Mann genügend zu trinken hatte und gut zu Fuß war, dann würde er sie in einer oder zwei Stunden gefunden haben. Es gab noch gut vier Stunden Tageslicht. Die musste sie nutzen, um den Mann mit dem Hund in die Irre zu führen. Dann musste sie sich noch etwas ausruhen, bevor sie es in der Nacht durch die Ebene zum Ort schaffen konnte. Das war ihr Plan.

Eine halbe Stunde später machte sie sich auf zum nächsten Hügel, der etwa einen halben Kilometer entfernt von ihrem vorherigen Beobachtungsposten lag. Sie war jetzt noch weiter von der Straße entfernt. Dann lief sie einen knappen Kilometer wieder zurück parallel zur Straße durch recht unübersichtliches Gelände. Es ging ständig hoch und runter. Sie wollte ein Viereck ablaufen und wählte bewusst ein Gelände aus, das für Hunde schwer zu bewältigen war. Es ging darum ihren Verfolger zu erschöpfen und zu verwirren. Schließlich schlich sie an einer langen Felswand entlang. Das war die geeignete Stelle, um ihrem Verfolger zu entkommen. Sie suchte sich eine Stelle, an der sie hinaufklettern konnte. Es ging nur etwa fünf Meter steil hinauf. Diese Stelle war unmöglich für jemanden ohne Klettererfahrung zu bewältigen. Erst recht nicht von jemandem, der noch einen Hund dabei hatte. Aber sie ging zunächst weiter und suchte sich eine Stelle, an der sie ihren Verfolger passieren konnte, um in seinen Rücken zu gelangen.

Dann wartete sie und schließlich hörte sie ihn und seinen Hund. Die Stelle war so günstig gewählt, dass sie ihn auch sehen konnte, denn er kam den Weg entlang, den sie vor etwa anderthalb Stunden gelaufen war. Er hatte jedoch

nicht nur einen Hund, sondern sogar ein Gewehr dabei. Wegen der großen Entfernung erkannte sie den Mann zwar nicht. Aber sie spürte, dass er keine freundlichen Absichten hatte. Sie ließ den Verfolger passieren und ging dann hinüber zu dem Weg, den er gekommen war und auf dem auch sie hierher gelangt war. Zum Glück bellte der Hund ab und zu. So wusste sie, dass der Mann ihrem Weg immer noch folgte. Sie nahm jetzt den Weg in die entgegengesetzte Richtung. Nach zehn Minuten bog sie wieder ab. Der Weg, den sie jetzt beschritt, vollendete eine Acht, die an der Felswand, die sich ausgesucht hatte, endete. Der Hund würde der Spur folgen die sie schon vor einer halben Stunde hier hinterlassen hatte. Jetzt kletterte sie die fünf Meter hinauf.

Sie wartete auf dem Hügel und sah dem Mann aus ein paar hundert Metern Entfernung zu, wie er mit dem Hund in dem Irrgarten nach ihr suchte. Nach einer weiteren halben Stunde hatte er das Zentrum der von ihr abgelaufenen Acht erreicht. Er schien zu überlegen und entschloss sich eine Pause zu machen. Schließlich wurde ihm klar, dass er sie offensichtlich verloren hatte. Er wählte den Weg zur Straße und beratschlagte sich dort mit dem Mann, der im Auto gewartet hatte, um die Ebene zu beobachten. Erleichtert nahm sie zur Kenntnis, dass beide Autos in Richtung Farm fuhren. Sie trank noch die Hälfte der zweiten Flasche und suchte sich dann einen Weg hinunter zum Anfang der kahlen Ebene. Dort wartete sie, bis es anfang zu dämmern.

Im grauen Lichtschein der schon untergegangenen Sonne machte sie sich auf den Weg in die Ebene. Als es ganz dunkel geworden war, sah sie die Lichter in weiter Entfernung. Sie hatte etwas Angst davor, in der Dunkelheit in irgendwelche Löcher zu treten. Doch es war leichter als sie gedacht hatte. Der Mond spendete etwas Licht und es war

angenehm kühl und fast windstill. Eine Zeitlang begleiteten sie ein paar Schafe und blökten vor sich hin. Doch schließlich hatte sie sogar den Weg zum Ort erreicht. Die Hindernisse auf dem Weg waren noch gut genug zu erkennen. Nach knapp zwei Stunden konnte sie die Konturen der ersten Häuser sehen.

Sie kam an die Straße, die in den Ort hineinführte. Erleichtert ging sie auf ihr entlang. Ihr kam der Gedanke, ob sie nicht einfach ins erste Haus gehen sollte. Entspannt lächelte sie und war schon auf dem Weg zur Tür des ersten Hauses, als ein Auto langsam die Straße entlangfuhr und plötzlich anhielt.

„Kann ich Ihnen helfen?“

Sie schaute sich um und sah das Fahrzeug vor der Pforte stehen. Die Scheibe wurde herunter gekurbelt und ein Kopf war im Innern zu erkennen. Sie konnte das Gesicht zwar nicht sehen, fühlte aber unbändige Erleichterung, denn sie kannte diese Stimme nicht. Es gab so viel, was sie jetzt gerne gesagt hätte. Aber als sie den Mund öffnete, sagte sie nur:

„Ich bin den ganzen Tag gelaufen und habe entsetzlichen Durst.“

„Steigen sie doch ein. Ich habe hier immer zwei Flaschen zu trinken dabei. Eine ist noch ganz voll“, sagte eine freundliche Stimme.

Sie ging auf das Auto zu, die Tür wurde von innen geöffnet und sie stieg ein. Sie blickte dem Fahrer ins Gesicht und fühlte, wie sich ganz plötzlich Kälte in ihr ausbreitete. Irgendetwas war nicht in Ordnung. Sie wusste nicht, warum. Das Gesicht des Mannes zeigte keine Freundlichkeit, sondern nur Triumph, so als ob ein Jäger seine Beute gefangen hätte.

Ihre Hand griff hastig zum Türöffner und ihr Puls begann zu rasen. „Ich muss hier wieder raus!“ Dieser Gedanke schoss durch ihr Gehirn. Eine Hand griff plötzlich kraftvoll auf ihre linke Schulter. Sie wollte schreien. Doch sie konnte nicht mehr atmen, denn ein beißender, scharfer Geruch drang in ihren Mund und ihre Nase. Sie wollte noch mit ihrer rechten Hand an ihren Mund fassen und stieß auf eine fremde Hand. Sie atmete in einen Wattebausch. Dann wurde es um sie herum ganz schnell dunkel und schwarz.